

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 15

Artikel: Die Belagerung Hünings
Autor: Baseler, Hans Heini
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wissenschaftler vor einem neuen Problem: den Flammenwerfer zur Offensivwaffe umzubauen.

... 1941, Deutschland lernt Resultate kennen!

Die Deutschen lernten die Frucht dieser jahrelangen wissenschaftlichen Arbeit erstmals bei der Invasion der Westküste Frankreichs kennen. Man hatte einen Grad von Kraft, Reichweite und Vernichtungseffekt erreicht, der selbst in der modernen Kriegstechnik einzigartig dastand. Das flüssige Feuer wurde auf den Atlantikwall geschleudert, drang in die Betonbunker ein und verwandelte ihr Inneres in eine flammende Hölle, Schützengräben und -löcher waren unhaltbar geworden. Die genauen Angaben über die Kapazität der modernen britischen Flammenwerfer sind noch militärisches Geheimnis, doch wurden einige interessante Details der neuesten Typen freigegeben.

Das große Problem war seit jeher seine Tragart, denn solange es eine Einmannwaffe war, konnte nur eine verhältnismäßig kleine Quantität Brennstoff mitgeführt werden, und somit blieb die Feuerkraft auf ein gewisses Maximum beschränkt. Die früheren britischen Flammenwerfer z. B. faßten drei Gallonen, womit ungefähr fünfzehn Feuerschläge ausgelöst werden konnten. Damit war es natürlich nicht gut möglich, moderne Fortifikationen zu vernichten.

Crocodile — Wespe — Lifebuoy!

Und so entstand der «Crocodile»-Flammenwerfer, der gewaltige Feuerschwaden weit über 150 Meter schleudert. Dieses Modell ist auf einen speziell zu diesem Zweck gebauten Churchill-Tank montiert, der eine ganz besondere

Panzerung aufweist. Das Problem der Mitnahme des notwendigen Feuerstoffes wurde durch einen ebenfalls schwer gepanzerten Anhänger gelöst. Er ist mit dem Tank derart gekuppelt, daß er ohne Schwierigkeit in jeder Richtung bewegt werden kann. Im Inneren des Tanks ist eine Kontrollscheibe angebracht, welche die jeweilige genaue Position des Anhängers registriert, wodurch der Tankkommandant die Kontrolle im Tank selbst durchführt, ohne daß er die Luke öffnen und sich einer unnötigen Gefahr aussetzen muß. Ist aller Brennstoff verbraucht und die Rolle als Flammenwerfer erfüllt, so wird der Anhänger automatisch ausgeklinkt und der Tank kann selbständig weiterkämpfen; denn er ist genau mit der gleichen Bewaffnung wie der gewöhnliche Churchill-Tank bestückt. Der aufmontierte Flammenwerfer behindert seine Kampfkraft in keiner Weise. Der Flammenschlag des «Crocodile» ist von unerhörter Wucht und Vernichtungskraft und schießt die feurige Flüssigkeit gegen einen Bunkerschütz, so ist die Besatzung mit Sicherheit der Vernichtung preisgegeben.

Ein anderer, nicht weniger wirkungsvoller Typ ist die «Wespe», der im Gegensatz zum «Crocodile» auf einen Panzerwagen montiert ist. Der Schütze ist nach allen Richtungen mittels starker Panzerplatten gesichert.

Der dritte ist der «Lifebuoy», welcher von einem einzelnen Mann getragen und bedient werden kann. Natürlich ist dessen Reichweite und Kraft viel geringer. Um so größere Dienste leistet er bei schwer zugänglichen Objekten, wo das «Crocodile» und die «Wespe» nicht mehr einsatzfähig sind.

Alle drei Modelle gehören zum vollendetsten in der Kategorie der Flammen-

werfer und verdanken ihre gewaltigen Vorteile gegenüber allen anderen Typen hauptsächlich zwei wichtigen Faktoren: einer verbesserten Brennstoffmischung und neuen Auswurfmethoden mittels Preßgas.

Und nach dem Krieg!

Die wissenschaftlichen Arbeiten und Versuche, die zur heutigen Vollkommenheit des Flammenwerfers führten, werden aber auch in der Friedenszeit ihre Früchte tragen, denn sie haben die Pforten zu ungeahnten Möglichkeiten geöffnet. So werden in erster Linie die Flammenwerfer wertvolle Dienste bei der Aufräumung und Säuberung der unzähligen zerstörten Gebiete leisten und bei der Ausrottung von gefährlichen Seuchen. Nach dem ersten Weltkriege fanden sie nützliche Verwendung bei der Bekämpfung der Heuschreckenplagen und in Neuseeland rückte man damit sehr wirksam der Feigendistel auf den Leib, die Hunderte von Aren wertvollen Ackerlandes unbrauchbar machte.

Ein großer Vorteil für die Nachkriegszeit wird sich ohne Zweifel aus der neuerworbenen Kenntnis der Spritzverfahren-Technik ergeben, wovon speziell die Landwirtschaft bei der Insektenvertilgung profitieren kann. Weitere Möglichkeiten werden durch die neugefundenen Methoden zur Hitze-Isolierung geschaffen werden. Es ist in der Tat nicht unwahrscheinlich, daß eine so fürchterliche Waffe eine nützliche Rolle spielen wird, um Komfort und Gesundheit in jene Länder zu bringen, deren Lebensbedingungen entweder durch die ungewöhnliche Hitze oder durch Insektenplagen erschwert werden.

M. W. W.

Die Belagerung Hüningsens

Heute, wo in naher elsässischer Nachbarschaft die Geschütze dröhnen, wollen wir uns wieder einmal daran erinnern, daß Basel vor etwas über hundert Jahren schon Ähnliches erlebte, und daß es unter der Sonne eben nichts Neues gibt.

Man schrieb das Jahr 1815. Der Zusammenbruch der napoleonischen Militärmacht ließ auch uns Schweizer wieder freier aufatmen. Der Druck, der lange Jahre auf unserem Volke gelastet, war gewichen. Allüberall witterten Revolutionäre Morgenluft und — nur wenige Leser werden es wissen — beinahe brach zwischen den Kantonen Krieg aus. Der Kanton Schwyz drohte nämlich der Tagsatzung; wenn man ihm die Gemeinde Uznach nicht zuspreche, so würde er den Krieg erklären. Und wirklich bereitete man sich in Bern, im Waadtland, Aargau und Solothurn zu einem Waffengang vor, indessen Schwyz mit Uri und Unterwalden eine Art Dreibund en miniature eingehen wollte. Beinahe erschütterte ein Bürgerkrieg die Schweiz, als

die Bedrohung von außen, wie schon oft in früheren und späteren Zeiten, die Eidgenossen zur Vernunft brachte. Der österreichische General Bubna hatte nämlich den Genfern die Rückkehr Napoleons von Elba gemeldet. Genf mobilisierte sofort und benachrichtigte unverzüglich die Tagsatzung, die ihrerseits 30 000 Mann unter die Waffen rief und das Kommando dem kampferprobten General Franz von Bachmann übertrug. Die Großmächte aber ließ man wissen, daß unsere Neutralität zu respektieren sei und daß wir ihr mit Waffen Nachachtung schaffen würden, wenn dies notwendig sei. Oesterreichfreundliche Tagsatzungsmitglieder — wir erwähnen das als Kuriosum — hatten als Oberbefehlshaber über unsere Armee den Prinzen Wilhelm von Preußen oder Prinz Eugen von Württemberg vorgeschlagen; doch schließlich obsiegte die Vernunft.

Immerhin hatte man dem Hauptquartier Bachmanns den österreichischen General von Steigentesch, der überall hineinreden

wollte, und den englischen Oberstleutnant Leake zugeteilt. Im Juni marschierten dann drei österreichische Armeekorps in Schaffhausen in die Schweiz ein und nahmen bei Basel an der rechten Flanke unserer Truppen Aufstellung. Am 2. Juni brach die Eidgenossenschaft die diplomatischen Beziehungen mit Frankreich ab. Am 26. Juni passierten österreichische Truppen die mittlere Rheinbrücke und standen bereits gegen 9 Uhr vor Basels Toren, bei Burgfelden draußen, mit französischen Streitkräften in einem Geplänkel. Das Geknatter der Gewehrsalven soll in der Stadt deutlich wahrnehmbar gewesen sein, und wie heute folgten einige wunderflitzige Basler mit ihren Buben den österreichischen Soldaten, bis aus Hüningsen einige Bomben gegen die Burgfelderstraße geschickt wurden, so daß sie eiligst kehrmachten. Aber wie heute die FFI, muß es damals schon Freischärler gegeben haben, denn als die Oesterreicher von Zivilisten aus den Häusern Burgfeldens beschossen wurden, steck-

ten sie Burgfelden kurzweigs in Brand. Am Abend des 26. Juni lief dann der Kommandant von Hünningen, General 'Barbanègre, Basel mit Kanonen beschießen, und einige Granaten und Vollkugeln fielen in der St.-Johanns-Vorstadt nieder, ohne großen Schaden anzurichten. Es genügte jedoch, die St.-Johannslemer in die Flucht zu schlagen und viele nächtigten in den folgenden Tagen bei Verwandten und Bekannten in anderen Stadtteilen. Eine Bombe platzte vor dem alliierten Hauptquartier auf dem Petersplatz, deshalb lief der Kommandant, der österreichische Erzherzog Johann, Barbanègre anfragen, warum er das neutrale Basel beschiesse, worauf dieser behauptete, die Basler hätten Burgfelden eingeäschert.

Indessen hatten natürlich die alliierten Kräfte Hünningen eingeschlossen. Die Beschiesung Basels aber war für General Bachmann das Fanal, um sich an Frankreich nun für 1798 zu rächen. Am 2. Juli 1815 überschritten Schweizerische Truppen bei Pontarlier die Grenze und einige französische Forts mußten kapitulieren. Doch dieser Invasionsarmee war kein gutes Schicksal beschieden; allgemeine Disziplinlosigkeit machte sich bemerkbar; die Truppen erklärten, sie seien zum Schutze der Grenze und nicht für offensive Operationen aufgebildet worden. Es waren nicht mehr jene altheidgenössischen Haudegen, die durch die Franche Comté gezogen waren, um Karl den Kühnen blutig aufs Haupt zu schlagen. Ja, es kam sogar zu Meutereien.

So lief Bachmann, wohl oder übel, gezwungen zum Rückzug blasen. Er hatte sich durch seinen kleinen Krieg immerhin bei den Siegermächten eine gute Note geholt, und Frankreich mußte dann bei Friedensschluß 3 Millionen Franken Kriegskontribution zahlen. Der Feldzug hatte 20 Tage gedauert. Barbanègre war über die Taten der Schweizer nicht wenig erbost, und als die St.-Johannslemer längst wieder in ihr Quartier zurückgekehrt waren, weil an den «Fronten alles ruhig geblieben» war, lief er nun durch eine neue Kanonade aus der Abbatuccischanze Basel beschießen und die Anwohner des St.-Johann-Quartiers erneut in Schrecken jagen. An diesem 26. Juli trafen Geschosse die ganze Stadt, einzelne Kugeln verirrten sich bis ins St. Albantal, doch verursachten sie keinen größeren Schaden und schoßen glücklicherweise nichts in Brand. Daß in Basel eine gewisse Panikstimmung aufkam, kann man sich ja denken. Wer konnte, verließ die Stadt. Barbanègre forderte von Basel eine Genugtuungssumme von 25 000 Fr. in Gold und 50 000 Fr. in Schuhen und Kleidern. Basels Rat wies jedoch diese Forderung mit Entrüstung zurück. Die Stadt stellte aber das Ansuchen an den österreichischen Kommandanten, mit eigenen Truppen an der Belagerung Hünningens teilnehmen zu dürfen. 5400 Mann unter Oberst Wieland gesellten sich der Belagerungsarmee zu, die nun eine Stärke von 16 000 Mann hatte. Endlich am 22. August waren die Geschütze aufgefahren und Basler Ar-

tilleristen eröffneten aus dem Zürcher Mörser Apollo das Feuer gegen Hünningen, und alsbald spien 14 Batterien ihre verderbenbringende Last dorthin. Barbanègre seinerseits blieb nicht müßig und begann die Stadt zu bombardieren; diesmal wurde ein Bub in der St.-Johanns-Vorstadt getötet. Aber die Alliierten hatten gut gezielt, denn bald war die Pulverkammer der Abbatuccischanze getroffen, so daß diese in die Luft flog und von den Franzosen verlassen werden mußte. Am nächsten Tage begann die Beschiesung aufs neue, nachdem sich die Oesterreicher in dem Vorwerk eingenistet hatten. Wieder jagten einige Bomben gegen die Stadt, durchschlugen alle Stockwerke des Johanniterhauses neben dem St.-Johanns-Tor, indessen eine zweite dem Seidenhof einigen Schaden zufügte.

Am St.-Jakobs-Tag 1815 sah Barbanègre ein, daß er nichts mehr ausrichten könne; es kam zu Waffenstillstandsverhandlungen und am Sonntag strömte Basels Volk hinaus, um zu sehen, was der Krieg vor seinen Toren angerichtet hatte. Am Montag darauf streckte die Besatzung das Gewehr auf der Strafe nach St. Louis. Darauf zog Erzherzog Johann mit seinen Truppen in Hünningen ein. Am 4. September aber feierten die Basler mit einer Illumination auf dem Petersplatz den Sieger. Man war so glücklich, daß nun Basels Nachbarschaft wieder friedlich dalag, so glücklich, wie wir es sind, wenn der Krieg vorbei ist.

Hans Heini Baseler.

Der Frauenfelder Militärwettmarsch

Die schwerste wettkampfmäßige soldatische Ausdauerprüfung, der Frauenfelder Militärwettmarsch — es ist ja allerdings kein Marsch mehr, sondern eher ein Lauf, so daß man eigentlich von einem Militärwettkampf sprechen könnte — feierte am 26. Oktober das «stille Jubiläum» seiner 10. Durchführung. Und was die Frauenfelder Organisatoren — Offiziersgesellschaft und Unteroffiziersverein — in diesen 10 Jahren erreicht haben, darf sich wahrlich sehen lassen: Von Jahr zu Jahr zieht der Militärwettmarsch mehr Aktive an; waren es bei der ersten Ausschreibung im Jahre 1934 gut 300 Mann, die den Marsch unter die Füße nahmen, so gaben für dieses Jahr an die 2500 Mann ihre Meldung ab, und mehr als ein halbes tausend Nachgemeldete konnten leider nicht mehr berücksichtigt werden. Mit der quantitativen Entwicklung hat aber erfreulicherweise auch die qualitative Schritt gehalten; denn die erzielten Zeiten haben sich ständig verbessert. Wir haben da nicht nur die Siegerzeit im Auge — auch sie darf voll gewürdigt werden —, sondern in erster Linie die **Durchschnittszeiten**; denn diese sind ja für die Armee ausschlaggebend: daß möglichst viele Wehrmänner innert annehmbarer Zeit und in guter Verfassung eine solche Parforleistung zu vollbringen ver-

mögen. 1943 waren es noch 220 Läufer, welche diese Zerreißprobe über 44 km, mit Sturmpackung und Gewehr, unter 5 Stunden bewältigten; dieses Jahr zählten wir 300 Konkurrenten, die eine Stunde nach dem Sieger durchs Ziel gingen. Und es waren keine Leute, die am Ende ihrer Kräfte waren, die nicht noch etwas hätten «zugeben» können; nein, die Läufer wußten ihre Stärke richtig einzuschätzen. Man spricht beim «Frauenfelder» auch vom **«Lauf des unbekannten Soldaten»**: Der Läufer, der schon auf halber Strecke eine Stunde oder noch mehr zurück ist, weiß, daß ihm keine ersten Ränge winken — und dennoch setzt er seine ganze Kraft und Willensstärke ein, um über sich **selbst** zu siegen und so für seine Gruppe, seine Einheit und Waffengattung und schließlich für unsere **Armee** Ehre einzulegen. Und darum gebührt unsere Anerkennung allen Läufern, die das «Durchhalten um jeden Preis» in die Tat umzusetzen wußten. Ist es eigentlich richtig, von den «unbekannten Soldaten» zu reden — sie bleiben vielleicht dem Namen nach unbekannt; aber wenn die Läufer an den Tausenden von Zuschauern, beim Start und im Ziel in der Residenz Frauenfeld und überall auf der Strecke der heimeligen Thurgauer Landschaft vorbeigehen und angefeuert werden,

so müssen sie die Ueberzeugung erhalten, daß ihnen **allen** herzliche Sympathie entgegengebracht wird. Welche Freude ergriff zum Beispiel das Publikum, als der ranghöchste Teilnehmer, Major Meier vom Ter.Rgt. 82 mit einer Gruppe Unteroffiziere und Soldaten singend und in guter Zeit im Ziel eintraf! Und wenn man die Läufer nach dem Marsch beobachten kann, wenn sie nach einer erfrischenden Dusche in den Kasernenräumen die wohlverdiente Mittagsverpflegung einnehmen, dann erzählen sie mit leuchtenden Augen vom «toten Punkt», wann, wo und wie sie ihn überwunden haben, berichten, um wie viele Minuten sie gegenüber dem Vorjahr besser abgeschnitten hätten — dann hat man doch die Ueberzeugung: Der Frauenfelder Militärwettmarsch ist mit allen Mitteln zu fördern, und darum verdient auch Anerkennung festgehalten zu werden, daß das Armeekommando zum ersten Mal den Wettkämpfern der im Dienste stehenden Truppen Transportgutschein, Sold und Verpflegungsboni zugestand. Der schönste Dank an die Organisatoren dürfte wohl der sein, wenn sich die Wettkämpfer voneinander verabschieden mit den Worten: «Uf Wiederluege 's nöchschts Jahr z'Frauefeld!»

Ein Raunen ging durch die Reihen der Teilnehmer, als **Oberst Raduner**